

Die kommende Welt-Ernährungskrise vor der FAO

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **60 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterdrückten die Gerechtigkeit. Man muß sich nicht verwundern, wenn sie beides schroff verlangen, denn das ist das einzige Mittel, sie zu bekommen. Sprechen Sie mir nicht von einem «Idealismus», der sich an solchem Kampfe desinteressiert. Sein Egoismus würde ihm allen Saft der Erde nehmen: er wäre eine vertrocknete Pflanze.

Ich erwarte eine Wiedergeburt, Erneuerung der Kunst des Denkens, verbunden mit Leiden, Hoffnung und Hingabe aller derer, die eine neue Menschheit wollen.

Wer Augen hat, der sieht, daß das furchtbare Chaos, in dem wir leben, ein episches Zeitalter ist, erhellt durch die Blitze der Heroen. Schauen Sie nach Indien, nach Rußland. Erweitern Sie Ihren Horizont. Bleiben Sie nicht im Hause eingeschlossen! Wir sind, in Zukunft, die Bürger eines unermesslichen Reiches, das die ganze Welt umfaßt.

Wir nehmen teil an allem, was sich ereignet, an der Weisheit, dem Leiden der neuen Christusse, an der pharaonischen Größe der Völker des Dnjeprostroi, die neue Pyramiden bauen zur Geburt des neuen Gottes.

Sehr herzlich

Romain Rolland

Die kommende Welt-Ernährungskrise vor der FAO

Unter den Wirtschaftswissenschaftlern, die seit Jahren darauf hingewiesen haben, daß die Wirtschaft sich selbst genügend ihre eigenen Wege geht und uns, wie auch schon, führen wird, wohin wir nicht wollen, ist an erster Stelle der Schwede *Gunnar Myrdal* zu nennen. Seine Rede anlässlich der Eröffnung der 13. Sitzungsperiode der FAO (Ernährungs- und Landwirtschafts-Organisation der Vereinten Nationen, November 1965) ist ein dringender Appell an die zuständigen Wirtschaftsführer, im Grunde genommen jedoch an die öffentliche Meinung des Westens und damit an uns alle: Seht endlich ein, daß die Welt unteilbar ist und nicht in eine Welt der Not und eine Welt des Überflusses aufgeteilt bleiben kann, wie ihr in naivem Egoismus oder aus bloßer Wohlstandslethargie anzunehmen scheint.

1945—1965

Gunnar Myrdal geht in seiner Rede, die *McDougall Memorial Lecture* genannt, davon aus, daß die zwanzig Jahre seit der Gründung der UNO eine total veränderte Situation geschaffen haben. Während im Oktober 1945 nur 44 Staaten Mitglieder der FAO waren, sind es heute über 110 unabhängige Länder, von denen die meisten unterentwickelt sind, und die «Lawine», wie Gunnar Myrdal dieses Wachstum nennt, wird nicht zum Stillstand kommen, bis die politische Beherrschung der armen Länder durch die reichen der Vergangenheit angehört.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg existierten die Probleme Afrikas und Asiens nicht als Probleme der FAO, unterstanden doch die meisten Gebiete dieser Kontinente irgendeiner Ko-

lonialmacht, die für ihr «Wohlergehen» verantwortlich war und die nicht darauf brannte, ihre Leistungen für die Ernährung, Gesundheit und kulturellen Fortschritte der ihr anvertrauten Kolonialbevölkerungen vor aller Welt darzulegen. Die FAO als Organisation war damals ein Instrument, das sich hauptsächlich mit Statistiken über Getreidearten, Handel und technischen Konsultationen befaßte und allenfalls Maßnahmen zur Behebung von Kriegsschäden und die möglichst schnelle Rückkehr zum «Normalzustand» unternahm.

Doch der «Normalzustand», das Kolonialzeitalter, dessen Schäden Gunnar Myrdal nach acht Jahre langen Forschungen in Südostasien wie kein zweiter kannte, sollte nicht wiederkehren, und mit ihm schwand auch die Verantwortung für die Kolonien, so daß diese, ob gut oder schlecht gerüstet, sich allein behaupten mußten, was für viele unter ihnen eine untragbare Bürde war. Das Fehlen von Verantwortlichen für die ehemals abhängigen Länder hat eine vollständig neue Weltsituation geschaffen. Wohl oder übel müssen internationale Organisationen wie die FAO einen Teil der Existenz- und Entwicklungslast für diese Länder übernehmen. Als erschwerender Faktor tritt die Bevölkerungsexplosion in den unterentwickelten Ländern hinzu, die eine nachkoloniale Erscheinung ist und 1945 nicht vorausgesehen werden konnte. Mr. Myrdal bezeichnet sie als den bei weitem wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen Wandel in den unterentwickelten Ländern.

Die FAO heute

Unter dem Druck dieser Erscheinungen ist die FAO aus einem Statistiken sammelnden Gebilde zu einer eminent praktischen Organisation geworden, in der die kürzlich befreiten Gebiete die empfangenden und eine kleine Minderheit von reichen Ländern die schenkenden Partner sind. Mr. Myrdal beeilt sich allerdings hinzuzufügen, daß man sich gerade über den materiellen Umfang dieser Hilfsaktionen keine Illusionen machen darf — sie gehen wohl in der rechten Richtung, was jedoch ihre Einwirkung auf die Weltarmut betrifft, sind sie *ein Tropfen auf einen heißen Stein*. Vom weltwirtschaftlichen Standpunkt aus katastrophal ungenügend, sind sie, auch was die Größe des Opfers, das sie für die reichen Länder darstellen, minimal. Man hat sich in UNO-Kreisen ein Prozent des Volkseinkommens als jährlichen Beitrag, das heißt nur einen Bruchteil der jährlichen Zuwachsrates des Volkseinkommens, zum Ziel gesetzt. Dieser Prozentsatz wurde nie erreicht, selbst wenn man gewöhnliche und sehr einträgliche Darlehen an diese unterentwickelten Länder als «Beiträge» einreichte.

Lächerlich gering sind die Beitragssummen vor allem im Vergleich mit den Beträgen, die die «entwickelten» Staaten für ihre militärische Rüstung aufwenden. Für die ganze Welt erreichen diese Beträge heute jährlich über 200 Milliarden Dollar, wenn man den Produktionsausfall durch militärische Inanspruchnahme von Millionen von Leuten

miteinbezieht, was vom Standpunkt des Wirtschafters durchaus angeht. Leider geben auch die unentwickelten Länder einen zu großen Teil ihrer knappen Einkünfte für Rüstungen aus, doch erreicht *das totale Volkseinkommen* aller nichtkommunistischen unterentwickelten Länder bei weitem nicht die gesamten militärischen Aufwendungen der Welt.

Enttäuschend langsame Fortschritte

Entgegen den Erwartungen, die man vor zehn Jahren hegte, haben die Kredite und Anleihen von den entwickelten nach den unterentwickelten Ländern in den letzten Jahren kaum mehr zugenommen. Was private langfristige Investitionen anbetrifft, ist dies zum Teil eine Reaktion auf die in den sechziger Jahren festgestellte Verlangsamung des Entwicklungstempos in den zurückgebliebenen Ländern, obschon diese zehn Jahre von der UNO einstimmig als *Entwicklungsjahrzehnt* bezeichnet worden waren. Beeinträchtigt werden die Fortschritte auch durch Grenzstreitigkeiten und fehlende innere Stabilität vieler unterentwickelter Länder.

Die Regierungen vieler reicher Länder machen zudem Währungsschwierigkeiten geltend für ihre Politik der Einschränkung der Hilfe, Schwierigkeiten, meint allerdings Gunnar Myrdal, die sich die reichen Länder durch eine laxen Steuerpolitik selbst zugezogen haben. Für die USA läßt er als Grund gelten: ein vielseitiges Hilfsprogramm, Kapitalabfluß nach andern reichen Ländern und riesige Militärausgaben auf die ganze Welt verteilt. (Die USA haben sich die Rolle als Weltpolizist selbst angemäßt. D. U.) Die Situation hat sich noch verschlimmert, weil die reichen Nationen sich nicht über eine zufriedenstellende Lösung ihrer Währungsschwierigkeiten einigen können. Gunnar Myrdal ist überzeugt, daß dies bei gutem Willen möglich wäre.

Die Abneigung der Länder, etwas Substantielles für die zurückgebliebenen Gebiete zu tun, erstreckt sich auf die Weigerung, größere Exporte aus diesen Ländern zuzulassen. Tatsache ist, daß der Absatz für die traditionellen Ausfuhrprodukte der ehemaligen Kolonialländer seit dem Zweiten Weltkrieg unbefriedigend war, daß andererseits jedoch deren riesige Bevölkerungszunahme einen erhöhten Exporterlös für ihre Anschaffungen absolut notwendig macht.

Gunnar Myrdal stellt fest, daß bisher fast nichts geschehen ist, um die erwähnten traditionellen Exporte zu fördern oder neue Absatzmärkte zu erschließen, besonders für Fertigwaren. Er ist der Auffassung, daß eine Ausdehnung solcher Exporte durchaus im Interesse der reichen Länder wäre. Die unterentwickelten Länder könnten, nach Myrdal, freieren Zugang zu westlichen Märkten, ja sogar eine Bevorzugung verlangen, das daraus resultierende bessere Gleichgewicht der Weltmärkte wäre nur zu begrüßen. Die 1964 in der Genfer Weltkonferenz für Handel und Entwicklung vertretenen unterentwickelten Länder forderten einstimmig fundamentale Änderungen in der Struktur des Welthandels. Sollten sie durchgeführt werden, wäre der Ge-

winn für die unterentwickelten Länder größer als von irgendeinem Hilfsprogramm.

Wachsende Apathie

Was Gunnar Myrdal mehr beunruhigt, ist die zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber den Forderungen größerer Solidarität mit den unterentwickelten Ländern. Das Wissen um die Probleme der unterentwickelten Gebiete ist heute weitverbreitet: fast unvorstellbare Armut, Krankheit, Unwissenheit, ein Graben zwischen dem Einkommen der entwickelten und dem der unterentwickelten Länder, ein Graben, der sich übrigens stetig verbreitert — verlangsamte Entwicklung insbesondere auf dem Nahrungssektor, so daß zwei Drittel der Bevölkerungen unter- oder fehlernährt sind. Geburtenkontrolle ist ein langsamer Prozeß. Auch im besten Fall wird die Erdbevölkerung Ende des Jahrhunderts sich verdoppelt haben, mit der weitaus stärksten Zunahme in den unterentwickelten Gebieten. Wenn aber auch nur die geringste Verbesserung im Ernährungszustand erzielt werden soll, muß die erzeugte *Nahrungsmenge schon bis 1980 verdoppelt werden, das heißt also bis in 15 Jahren*. Trotzdem diese Tatsachen in den reichen Ländern bekannt oder leicht zu erfahren sind, obwohl auch die Verpflichtung zu internationalem Eingreifen aus Solidarität mit diesen Völkern immer wieder proklamiert wird, geschieht herzlich wenig.

Die Notlage in den unterentwickelten Gebieten wird zur Kenntnis genommen, sie gehört mit der Zeit zum Bild, das sich der Durchschnittsmensch von der Welt macht, das heißt er läßt sich nicht weiter davon anfechten. In keinem der reichen Länder wird, wie Gunnar Myrdal feststellt, Hilfe an die zurückgebliebenen Völker als vordringliche, soziale oder wirtschaftliche Angelegenheit behandelt, sondern höchstens als etwas, mit dem sich die organisierte Wohltätigkeit zu befassen hat; kommerziell eingestellte Kreise interessieren sich vielleicht auch um die Möglichkeit, aus allfälligen Hilfsaktionen Gewinn zu ziehen. Politiker vor allem, die einer Wiederwahl entgegensehen, lassen gerne die Hände vom Thema, sie ziehen es vor, Einzelpersonen und isolierte Gruppen die unpopulären Forderungen nach Weltsolidarität vertreten zu lassen.

Einige Einwände entkräftet

Dies ist die paradoxe Lage in den reichen Ländern, die es wert wäre, untersucht zu werden. Soviel steht für Gunnar Myrdal fest: Die meisten unserer Zeitgenossen führen trotz allwöchentlichem Kirchgang ein enges egoistisches Leben und denken nur an sich und den engen Kreis, mit dem sie sich identifizieren, *die Begüterten unter ihnen finden es schwer, sogar über die Armen im eigenen Land nicht ungehalten zu werden*. Noch seltsamer kommt ihnen der Gedanke vor, daß sie Verantwortung tragen sollten für die armen Länder. Sie wissen um die harte und immer brutaler werdende wirtschaftliche Ungleichheit

in den meisten unterentwickelten Ländern und finden, die Vertreter dieser Gebiete, die selbst meist zu den privilegierten Schichten gehören, dürften zunächst einmal bei sich zu Hause etwas ausgleichen, bevor sie mehr internationale Solidarität verlangen. Gerade in den USA, dem Land, das seit dem Marshallplan am meisten Erfahrung mit groß aufgezogener Hilfe hat, wird oft betont, daß Amerika wenig Dankbarkeit für seine Hilfe an fremde Völker geerntet hat. Man fragt sich dort, ob nicht die heutigen unterentwickelten Völker dem Beispiel Amerikas und anderer reicher Nationen folgen und durch harte Arbeit ihren Aufstieg sichern sollten — eine Erfahrung, die sie, wie man in den USA sagt — auch moralisch sehr stärken würde. Gunnar Myrdal hält diese Analogie für falsch, da die Startbedingungen zum Nachteil der heute zurückgebliebenen Völker sehr verschieden von denen Amerikas sind. Diesem Argument wird manchmal der entgegengesetzte Grund für die Abneigung gegen größere Solidarität entgegengehalten. Er lautet etwa so: Unterentwickelten Völkern zu helfen sei eine hoffnungslose Sache, wie sehr man auch bereit wäre zu geben. Jene Leute seien minderwertig, unfähig, die Chancen zu benützen, die sie besäßen, dazu noch zu träge zur Arbeit.

Solche Einstellungen mögen nicht auf Tatsachen beruhen, sich sogar widersprechen, aber sie machen deutlich, daß heute keine von den reichen Nationen gewillt ist, Hilfe an die unterentwickelten Völker mit anderen wirklich wichtigen Posten des Nationalhaushalts auf gleiche Stufe zu stellen. Einzelpersonen und Gruppen, die bereit wären, der Fremdhilfe hohe Priorität zu geben, haben keinen politischen Einfluß.

Auf dem Gebiet des internationalen Handels mögen der Wirtschaftler und der weitblickende Politiker überzeugt sein, daß Konzessionen an die unterentwickelten Völker auf lange Sicht im ureigensten Interesse der reichen Nationen lägen, doch lassen sich gegen solche Konzessionen mit Leichtigkeit bestehende Interessen (vested interests) mobilisieren, die besonders stark sind, wenn sie an nationalistische Instinkte appellieren können.

Wie kann man diese negative Einstellung ändern?

Professor Myrdal will die Bedeutung dauernder und intensiver Aufklärungsarbeit nicht unterschätzen. Wie Dr. B. R. Sen, der Direktor der FAO, ist er der Auffassung, daß die Mitwirkung von immer mehr Leuten, für praktische Arbeit eingesetzt, sehr viel zur Überwindung der Stagnation beitragen kann.

Darüber hinaus gibt es nach Professor Myrdal eine Reihe von Möglichkeiten, die den reichen Ländern gestatten, das Entwicklungstempo auch in ihrem eigenen Interesse wieder zu erhöhen. Es gibt keinen Grund, behauptet er, warum die reichen Länder nicht ein schnelleres wirtschaftliches Wachstum bei Vollbeschäftigung und stabilen Preisverhältnissen haben sollten. Auch das internationale

Währungssystem ließe sich so organisieren, daß seine Mängel nicht mehr als Vorwand für übermäßige Zurückhaltung gegenüber den unterentwickelten Gebieten zu dienen brauchten. Die Devisenprobleme der letzteren sind ganz anderer Natur, diese Gebiete sind notwendigerweise knapp an Devisen und *müssen* einfach deren Einsatz kontrollieren, wenn sie Entwicklungsarbeit leisten wollen.

Die Probleme des internationalen Handels sind ebenfalls ganz verschieden für reiche und arme Länder, und was man als doppelte Moral der Handelspolitik bezeichnen könnte, dürfte hier sicher zur Anwendung kommen — zur Abwechslung einmal zum Vorteil der Schwachen und nicht wie gewöhnlich der Starken. Wie England vor mehr als hundert Jahren, als es in seiner Entwicklung der ganzen Welt voraus war, könnten die reichen Länder ihre Grenzen öffnen für den Strom der Waren wie des Kapitals — unter sich, wie gegenüber den bedürftigen Gebieten. Bei dieser Annäherung an den Freihandel könnten sie den Unterentwickelten sogar eine Vorzugsstellung einräumen, indem sie als ersten Schritt Zölle und andere Hindernisse für Importe aus diesen Gebieten abschafften. Es wäre jedoch unvernünftig von ihnen, Gegenrecht zu verlangen, denn die unterentwickelten Länder können unmöglich davon absehen, ihre noch in den Kinderschuhen steckenden Industrien zu schützen. Wie es ein indischer Staatsmann an einer GATT-Konferenz ausdrückte: «Gleichheit unter Ungleichen schafft Ungleichheit.»

Was sollen die unterentwickelten Länder beitragen?

Gleichzeitig ist es an den unterentwickelten Ländern, das Ihre zu tun, um den Widerstand der Leute in den reichen Ländern gegen eine massivere Unterstützung zu brechen. Der Präsident der Weltbank, Mr. George D. Woods, sagte kürzlich, zusätzlich zu seiner Feststellung, nach der die Unterstützungshilfe seit Jahren stagniert: «Es hat keinen Zweck, die Tatsache zu beschönigen, daß die wirtschaftliche Leistung in vielen der unterentwickelten Länder mächtig verbessert werden kann.» Er fügte hinzu: «Es ist die Wirkung der eigenen Leistung (der unterentwickelten Länder), die zum großen Teil über die Zukunft der internationalen Entwicklungshilfe entscheidet.» Gunnar Myrdal, der dieser Feststellung offensichtlich zustimmt, legt besonderes Gewicht darauf, daß die hilfeheischenden Völker einerseits ihre soziale Disziplin verbessern und die Korruption ausrotten und sich andererseits größerer demokratischer und wirtschaftlicher Gleichheit befleißigen sollten. Selbstaufgelegte Reformen dieser Art, meint Gunnar Myrdal, würden erlauben, das Tempo der Entwicklung, besonders in der Landwirtschaft, zu beschleunigen.

Größte Gefahr für die landwirtschaftliche Produktion

Was immer die Möglichkeiten einer späteren Entwicklung sein mögen, der Ausblick in die unmittelbare Zukunft ist düster. Ein her-

vorrangender amerikanischer Agronom, Professor Earl L. Butz, der an den Beratungen der FAO teilhatte, erklärte geradeheraus:

«Die Welt muß sich auf einen Zusammenstoß gefaßt machen. Wenn die gewaltige Kraft einer Bevölkerungsexplosion auf die viel unbeweglichere Nahrungsmittelproduktion trifft, so muß eine von den beiden Größen nachgeben. Entweder tun wir unser Äußerstes, um die bevorstehende Kollision zu dämpfen, oder große Teile der Welt werden *innerhalb der nächsten Jahre* Katastrophen durchmachen, die den Frieden und den Bestand der westlichen Welt gefährden.»

Wir müssen uns bewußt sein, daß die schwere Ernährungskrise in mehreren Ländern, wie Indien und Pakistan, bereits ausgebrochen wäre ohne Lieferung großer Nahrungsmittelimporte, die ohne Kompensation an Devisen aus den Überschußlagern der Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt wurden.

Eine Verschärfung der Ernährungskrise würde auf der ganzen Welt eine untragbare Situation schaffen. Trotz Spannungen und Zusammenstößen aller Art sind wir viel deutlicher *eine Welt* als vor einer Generation. Es sind die Kommunikationsmittel, die unsere Beziehungen revolutioniert haben. Der Anblick von Szenen der Hungersnot würde uns über die Television in unseren Heimen erreichen wie seinerzeit der Mord an Kennedy und an Oswald. Es könnte wohl sein, daß sich die reichen Länder plötzlich auf ihre Sonntagsreligion besinnen und entsprechend einspringen würden.

Sonntagsreligion im Alltag

Wenn einmal die Produktionseinschränkungen aufgehoben wären, könnte die Nahrungsmittelproduktion in den USA gewaltig gesteigert werden, und Kanada, Australien und einige andere Länder sind in ähnlicher Lage. Wir sollten jedoch nicht erwarten, daß die erwähnten Länder diese Nahrungsmittel in die Notgebiete schicken und die finanzielle Bürde allein tragen. Es war ein leichtes für den amerikanischen Kongreß, Milliarden für den Ankauf von landwirtschaftlichen Überschüssen zu beschließen, um sie vom Markte zu nehmen. Es ist aber etwas anderes, wenn die Vorräte verschwunden sind und die landwirtschaftliche Politik sich auf eine Steigerung der Produktion statt einer Limitierung einstellt. Andere reiche Länder werden mithelfen müssen, die finanzielle Bürde zu tragen, doch werden sie sich dazu nur bereit finden, wenn die Nahrungsmittelhilfe internationalisiert wird; sie werden sich weigern, ihre Zahlungen für eine USA-Lieferung an die USA-Staatskasse zu leisten. Es ist deshalb gut, daß wir bereits eine internationale Körperschaft besitzen — *das Welt-ernährungsprogramm* —, das unter FAO-Aufsicht, und zwar nach einstimmigem Urteil mit geringen Spesen, wirksam arbeitet.

International organisierte Ernährungshilfe ist jedoch keine Dauer-

lösung des Problems — sie kann nur eine Notlage überbrücken. Wie ein Wirtschaftsexperte vom Landwirtschaftsministerium der USA kürzlich feststellte, müßte zur Erhöhung der Getreideproduktion, die bis 1980 erforderlich ist, um der Bevölkerungszunahme zu entsprechen und den Per-capita-Konsum um 10 Prozent zu verbessern, die Weltproduktion um die gesamte heutige Produktion von Nordamerika und Westeuropa vermehrt werden. Eine ähnliche, alle Möglichkeiten über-treffende Berechnung ließe sich anstellen für die Transporteinrichtungen, die einem solchen Hilfsprogramm entsprechen würden. Es ergibt sich von selbst, daß die gewaltige benötigte Steigerung in landwirt-schaftlicher Produktion in Zukunft auf die weiten unterentwickelten Gebiete verlegt werden muß.

Diese Umstellung ist die Hauptaufgabe der Landwirtschaftsmini-sterien der unterentwickelten Länder der FAO und

die Aufgabe dieser Konferenz.

Selbst wenn Reformen ihre volle Wirkung erst auf längere Sicht entfalten, müssen sie doch unbedingt sofort unternommen und so ge-plant werden, daß sie bei einem Minimum an Zeit ein Maximum an Wirkung erzielen. Gunnar Myrdal sorgt sich tatsächlich weniger, wie die Dinge Ende des Jahrhunderts aussehen werden, denn bis dahin kann sich auch im guten Sinne alles mögliche ereignen — neue Tech-niken der Nahrungsmittelerzeugung usw. Es sind *die nächsten paar Jahre und die des nächsten Jahrzehnts*, die er fürchtet. Für diese sind unsere Berechnungen zuverlässiger, und sie weisen deutlich auf *die Gefahr einer Weltkatastrophe*.

Nur ein paar Hinweise auf das programmatische Vorgehen. Im Gegensatz zu den Erfahrungen in den westlichen Ländern ist die Zu-nahme der Nahrungsmittelproduktion in den unterentwickelten Ge-bieten hauptsächlich einer *Ausdehnung der Anbaufläche* zuzuschrei-ben, während der Ertrag pro Flächeneinheit überhaupt kaum zuge-nommen hat. Das gilt sogar für Indien mit einer sehr hohen Mann/Flächenrate und sehr geringen Erträgen. Neue Anbauflächen werden rar, oder dann sind deren Urbarmachungskosten sehr hoch. Bisherige niedrige Erträge lassen hoffen, daß eine neue Anbautechnik höhere Erträge hervorbringt.

Nun sind allerdings die meisten unterentwickelten Länder in den Tropen oder in der subtropischen Zone, so daß vorhandene Techni-ken, die auf sorgfältiger Forschung in den fortgeschrittenen Ländern beruhen, nicht ohne weiteres auf neue und tropische Gebiete über-tragen werden können. Das heißt, daß noch viel spezialisierte und den lokalen Bedingungen angepaßte Forschungsarbeit geleistet werden muß.

Ein weiterer Faktor ist die unterschiedliche Zahl von landwirt-schaftlichen Arbeitskräften, die in den fortgeschrittenen Ländern stetig abnimmt, während in den neu zu entwickelnden Gebieten mit einer

Zahl von Arbeitskräften gerechnet werden muß, die der rapiden Bevölkerungsvermehrung entspricht.

Man darf annehmen, daß eine viel entschiedeneren Politik der Geburtenkontrolle ihren Anfang genommen hat, doch ist vorläufig die Verteilung der Altersstufen so, daß die Wirkung auch einer rigorosen Geburtenkontrolle sich in der Zahl der verfügbaren Arbeiter in den nächsten 15 Jahren nicht fühlbar machen wird. *Die Arbeiter dieser Periode sind schon geboren.*

Was die Industrialisierung betrifft, so wird sie in den unterentwickelten Gebieten noch für Jahrzehnte nicht größere Zahlen von Arbeitskräften absorbieren können. Der Zug in die Städte ist darum höchst unproduktiv.

Es ergibt sich aus vorstehenden Feststellungen, daß eine landwirtschaftliche Technologie versuchen muß, den Ertrag pro Acre zu steigern, indem sie die wachsende Zahl von Arbeitskräften — die bis jetzt meist unterbeschäftigt waren — *in arbeitsintensivem Anbau* viel wirksamer als bis jetzt einsetzt. Die Forschung wird ihre Arbeit also ebenso sehr auf diese Faktoren wie auf Boden- und Klimaeinflüsse richten müssen.

Bodenreform

Schließlich muß gesagt werden, daß eine bedeutende und schnelle Erhöhung der Landwirtschaftserträge sozusagen nie in Selbstversorgungsbetrieben zu erwarten ist: Analphabetentum ist hier die Regel, und die Beziehung des Bauern zu seinem Land ist meist so, daß er sich nicht veranlaßt sieht, mehr zu leisten. Was darum nötig ist, ist Bodenreform im weitesten Sinne des Wortes. Sie muß sich den verschiedenen Typen von Bodenbesitz oder Pachtverhältnissen in verschiedenen Ländern anpassen. Sie erfordert nicht minder bessere Ausbildung, Absatzsicherung, Kredite usw. Die Art von Bodenreform, wie Myrdal sie sieht, wird oft sehr kostspielig sein müssen, wenn sie schnelle Ergebnisse in erhöhten Erträgen produzieren soll. Man muß sich fragen, ob nicht internationale Kredite verfügbar zu machen wären, damit unterentwickelte Länder die Bodenreform beschleunigen und alle Maßnahmen ergreifen können, um die Reform wirklich produktiv zu gestalten.

Das heißt allerdings, daß diese Länder, besser gesagt, jene Personen in diesen Ländern, die über die politische Macht verfügen, endlich die dringende Notwendigkeit einer Reform — der Beziehung zwischen dem Bauern und dem Land, das er bearbeitet — einsehen. Es ist tragisch und hat viel zur heutigen schlimmen Lage beigetragen — daß vested interests (Interessen, die jeder für sie zweifelhaften Änderung widerstehen) in so vielen Ländern mit eben dieser Bodenreform Schindluder getrieben haben. Die FAO hat sich seit Jahren in kompetenter Weise mit solcher Reform befaßt, und es scheint, daß in letzter Zeit in manchen Ländern der Wunsch besteht, wirksamere Schritte zur Lösung des Problems zu tun, während in anderen die Tendenz

dahin geht, die Bodenreform zu vergessen und das Interesse auf die technischen Probleme abzulenken.

Schlußbetrachtung

Gunnar Myrdal fürchtet, daß wir zu sorglos in den Tag hineinleben und unsere Gedanken selten auf der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit *des Unfaßbaren*, das uns erwarten mag, verweilen lassen. In diese Kategorie des Unvorstellbaren gehört das Resultat der Atomrüstung und der weniger publizierten Vorbereitungen für den *biologischen und chemischen Krieg*. Wenn das ohne Eingreifen einer internationalen Autorität so weitergeht, dürfte es für alle möglichen Regierungen immer leichter und billiger werden, sich für den Völkermord zu rüsten. Auch *die kommende Ernährungs Krise* gehört in das Kapitel des Undenkbaren. Wir scheinen zu glauben, die vernünftige Art, in der wir leben, arbeiten und uns vergnügen, obwohl wir um die Katastrophe des persönlichen Todes wissen, könne als Parallele für unser nationales Leben dienen. Es ist nichts zu machen, denken wir, und mit uns erlischt weder unsere Nation noch die Menschheit.

Aber soziale Katastrophen sind nicht mit dem sicheren Kommen des Todes für das Individuum auf eine Ebene zu setzen; soziale Katastrophen *können und müssen abgewendet werden*. Und wenn wir uns nicht vorsehen und Maßnahmen dagegen ergreifen, gehen wir alle zugrunde, und *es wird keine Nachwelt geben*. Red.

Etwas gekürzt. Unterstreichungen vom Übersetzer.

Das Manuskript dieses Artikels erreichte uns von der FAO-Konferenz in Rom durch unsere Sonderkorrespondentin Mme. Gertrude Baer in Genf. Redaktion

Weihnachtliches Intermezzo auf dem Wege zum Weltkrieg?

Wenn die alte Botschaft vom «Frieden auf Erden» sich wieder auf den Weg macht und durch das Abholzen großer Tannen- und Fichtenwälder wie durch das Angebot vieler Millionen Kerzen bis in die kleinste Hütte hinein ihren Ausdruck findet — dann ist es nicht leicht, nüchtern zu bleiben und der Pflicht zu gehorchen, die Dinge in der Welt und die schweren drohenden Gefahren zu sehen, die sich der Friedensbotschaft entgegenstellen. Papst Paul VI. mahnte vor der UNO, unter allen Umständen den Fortgang von Gewalttaten und Rüstung zu unterbrechen, und machte sich zur Stimme der Hunderttausende, die mit Plakaten und Rufen für den Frieden marschieren. Menschen des Friedens verbrannten sich selbst in Vietnam wie vor dem Weißen Haus, um durch das Opfer ihres eigenen Lebens und Seins gegen jeden Fortgang des Massenmordes flammenden Protest zu erheben. Und doch geht alles unmenschliche Treiben seinen Gang